

Fresko

Das Magazin für Kultur- und Kunstgenießer
No. 01/2020

WILLKOMMEN IN HAMBURG,
MR. HOCKNEY! SEITE 7



Frida Kahlo, *Selbstbildnis mit Dornenhalsband*, 1940, Collection of Harry Ransom Center, The University of Texas at Austin, Nickolas Muray Collection of Modern Mexican Art © Banco de México Diego Rivera Frida Kahlo Museums Trust/VG Bild-Kunst, Bonn 2019. Weitere Informationen zu den fantastischen Frauen des Surrealismus finden Sie in unserem Artikel auf Seite 5.

___ 02 Mit fliegendem Pinsel

„Die ganze Welt ist verrückt nach Angelika“, hieß es vor 250 Jahren und ist heute Motto der großen Angelika-Kauffmann-Schau in Düsseldorf

___ 04 John Heartfield

Seine Werke sind „Photographie plus Dynamit“ und richteten sich gegen Faschismus, Militarismus und Krieg – jetzt zu sehen in Berlin

___ 07 Pool des Lebens

In einer Schau mit äußerst selten zu sehenden Leihgaben wird das Werk des teuersten lebenden Künstlers, David Hockney, in Hamburg gefeiert

___ 03 „Je merz desto besser!“

Genialer Avantgarde-Künstler, experimentierfreudig, erfindungsreich: Kurt Schwitters und seine „Ein-Mann-Bewegung“ Merzkunst

___ 06 „Mein Himmel ist tiefer“

Die georgische Malerin Natela Iankoshvili wurde zu Lebzeiten in ihrer Heimat zur nationalen Ikone, bei uns gilt sie noch als Geheimtipp

___ 08 Krokodilopolis

Aus einem Dorf, das Anus Mundi heißt, muss man in die weite Welt ziehen: Der Maler Pavel Feinstein begeistert mit seinem Debütroman, einem jüdischen Schelmenstück

MIT FLIEGENDEM PINSEL

DIE VIRTUOSE MALERIN ANGELIKA KAUFFMANN

Die gebürtige Schweizerin Angelika Kauffmann (1741–1807), Malerin, Zeichnerin, gebildete Salonnière und international vernetzte Geschäftsfrau mit Aufträgen aus Adel und Großbürgertum, avancierte zur berühmtesten Künstlerin ihrer Zeit. Laut J. G. Herder galt sie als die „vielleicht kultivierteste Frau in Europa“. Vor allem der Erfolg ihrer Einfiguren-Historienbilder verlief so überwältigend, dass ein Briefzitat des Diplomaten Graf Schönborn an Klopstock bald in aller Munde war: „Die ganze Welt ist verrückt nach Angelika.“

Auf der Höhe ihrer Karriere heiratete Angelika Kauffmann den venezianischen Vedutenmaler Antonio Zucchi. Der Ehevertrag sicherte ihr freie Verfügung über ihre Einkünfte zu und schützte sie vor möglichen Schulden ihres Ehemannes. Bereits als Jugendliche hatte Angelika ihr eigenes Geld verdient: Als musikalisches Wunderkind sang und musizierte sie zusammen mit dem Vater auf den Bühnen der Fürstenthümer Norditaliens, später, nachdem sie sich nach

umfassender Ausbildung für die berufsmäßige Malerei entschieden hatte, unterhielt sie mehrere gutgehende Ateliers in Rom und London. Im Gegensatz zu anderen Künstlerinnen ihrer Zeit

beschränkte sich Kauffmann nicht auf das Malen von Stillleben oder Porträts, sondern widmete sich der nobelsten Gattung, der Historienmalerei. Hierbei entwickelte sie große Fertigkeit in der



Angelika Kauffmann, *Farbe – Colouring*, ab 1778/vor Mai 1780, Royal Academy of Arts, London
© Royal Academy of Arts, London, Foto: John Hammond

Gestaltung von Farben und Draperien, die sie mit „pennello volante“, „fliegendem Pinsel“ ausführte. Als ein programmatisches Beispiel gelten ihre Deckengemälde, die sie für die Royal Academy im Somerset House anfertigte. Sie stehen nicht nur innerhalb ihres Werkes für sich, sondern sind, soweit bekannt, auch die einzigen Deckengemälde einer Künstlerin des 18. Jahrhunderts. Die vier Gemälde mit Allegorien der „Elemente der Kunst“, *Erfindung, Farbe, Zeichnung und Komposition*, bilden das Herzstück der großen Einzelausstellung über Angelika Kauffmann im Düsseldorfer Kunstpalast. Bis zum 24. Mai gastiert sie dort, bevor sie den Sommer über in der Royal Academy of Arts, London, zu sehen ist. Bettina Baumgärtel als Kuratorin und Herausgeberin des Katalogs *Verrückt nach Angelika Kauffmann* (Hirmer Verlag € 45,-) gelingt es hervorragend, anhand von 140 Abbildungen ein umfassendes, informatives und hochspannendes Bild dieser außergewöhnlichen Künstlerin zu vermitteln. **um**

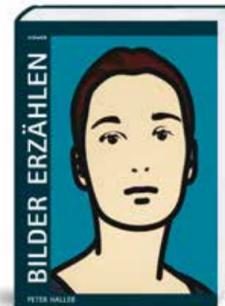
LIEBE ZUR KUNST

AUF TOUR MIT EINEM SAMMLER

Wer Kunstwerke nicht nur bewundern, sondern auch verstehen möchte, sollte ihnen zuhören. Denn sie erzählen ihre eigenen Geschichten und die ihrer Künstler, sie berichten vom Zeitgeist und von den Umständen, unter denen sie entstanden sind.

Mit leichter Hand und fundiertem Wissen eines leidenschaftlichen Kunstsammlers geschrieben, bringt Peter Haller mit seiner Publikation dem Leser den Mythos Kunst näher. Zahlreiche Werke großartiger Künstler hat er für seinen anschaulichen Streifzug durch die Kunst versammelt und zu einem gewichtigen und umfangreichen Band zusammengeführt, der die kleinen und großen Geheimnisse der Kunst aufdeckt. Besonderer Schwerpunkt liegt auf abstrakten Werken, die zum Teil in Hallers eigener eindrucksvoller Sammlung beheimatet sind. Auch die Tätigkeit des Sammelns und die Leidenschaft für Kunst beschäftigen den Autor. Berühmte Sammlerinnen wie Hilla von Rebay, Gabriele Münter oder

Peggy Guggenheim, auf deren Initiativen Sammlungen wie das Guggenheim oder Der Blaue Reiter im Lenbachhaus München zurückgehen, werden in einem gesonderten Kapitel vorgestellt. Eine gelungene und reich bebilderte Einführung in die Kunst und in das Leben mit Kunst. **cs**



Bilder erzählen
Von Peter Haller
440 Seiten, 150 Abbildungen
Hirmer Verlag € 20,-

MAX KLINGER

TRIUMPHZUG DURCH EUROPA



Max Klinger, *Beethoven*, 1902, Museum der bildenden Künste, Leipzig

Der Maler, Grafiker und Bildhauer Max Klinger (1857–1920) zählte um 1900 europaweit zu den gefeierten Künstlern. Die Ausstellung *Max Klinger und Europa*, die vom 6. März bis 14. Juni im Museum der bildenden Künste, Leipzig, zu sehen ist, beleuchtet die Einflüsse von Klingers Reisen und stellt sein Œuvre in den Dialog mit Rodin, Klimt und Kollwitz.

Um sich künstlerisch zu entwickeln, ging Max Klinger systematisch vor: Der gebürtige Leipziger mietete in den Kunstmetropolen Europas Ateliers, wo er in Anbetracht der Kunstschätze mit großem Eifer seine eigenen Fähigkeiten schulte. „Er arbeitet mit nie dagewesenem Fleisse von morgens 5 bis zum dunklen Abend.“, äußerte etwa sein Kollege Stauffer-Bern, der ihn zeitweise in Rom begleitete. Seine Grafiken bis monumentalen Arbeiten wie die in Rom entstandene *Kreuzigung Christi*, die wegen der unkonventionellen Nacktheit allgemein provozierte, *Beethoven* aus Marmor und Bronze, der in Wien große Anerkennung erfuhr, oder biblische Neuinterpretationen wie die *Neue Salome* werden in Schau und Katalog (Hirmer € 45,-) unter den Aspekten Athletenfigur, Musik und Frauen untersucht und Werken von Zeitgenossen, mit denen Klinger verflochten war, gegenübergestellt. **af**

Foto: PUNCTUM/A. Schmidt

„DAS IN DIE SINNE DRINGT“

DER ZEICHNENDE DICHTER JOHANNES KÜHN

Aus den Gedichten von Johannes Kühn (*1934) spricht ein „pochendes Herz“, mit tiefer Verbundenheit zur Schöpfung, die er nachdenklich, emphatisch, mit „Trauergemurmel“ und auch leisem Humor betrachtet. Schon früh verstand er sein lyrisches Schreiben als „Beitrag zur Rettung der Natur“. Dass es für seine Poesie keine Anerkennung zu geben schien, ließ Kühn in den Jahren 1984 bis 1992 als Dichter verstummen, und er zog sich weitgehend zurück. In dieser Zeit begann er, mit Filzstiften zu zeichnen, eine bewusste Entscheidung gegen das „Ewigkeitsmittel Ölfarbe“; es entstanden Seelenbilder großer Unmittelbarkeit von Menschen, Tieren, Pflanzen. Mittlerweile zählt Kühn zu den vielfach ausgezeichneten, führenden zeitgenössischen Dichtern. Der soeben erschienene bibliophile Band vereint Gedichte aus den letzten beiden Jahrzehnten mit bisher teils unpublizierten Zeichnungen. **cv**

Johannes Kühn.
Und schwebte ab in eine ganz andre Welt
Hrsg. von Christoph Wagner, Francis Berrar
208 Seiten, 132 Abb. in Farbe
Hirmer Verlag € 49,90



Johannes Kühn, *Ohne Titel*, Filzstiftzeichnung



Maria Lassnig Stiftung

KUNSTMUSEUM IN MÜNCHEN

LENBACHHAUS.DE

SHEELA GOWDA BIS 26
IT.. MATTERS JUL

LENBACHHAUS



Hardcover · 304 Seiten · ISBN 978-3-95542-342-1 · 30,- Euro

SOCIETÄTS
VERLAG

Meisterstücke
Vom Handwerk
der Maler

DER KATALOG ZUR
AUSSTELLUNG

JETZT IM BUCHHANDEL ODER UNTER
WWW.SOCIETAETS-VERLAG.DE // TEL. 069/7501-4297

LOST PLACES DES KINOS

CINEMAS
FROM BABYLON BERLIN TO
LA RAMPA HAVANA
Aufnahmen der DDR-Lichtspielhäuser
nach der Wende und der Kinos in Kuba

www.hirmerverlag.de
HIRMER



ISBN 978-3-7774-3458-2 · € 34,90

DAS VERRÄTERISCHE IDYLL

CARL SPITZWEG ZWISCHEN KOLORISMUS UND KRITIK



Carl Spitzweg, *Der Maler im Garten*, um 1860, Kunst Museum Winterthur, Stiftung Oskar Reinhart

Beschaulich geht es zu in den Bildern Carl Spitzwegs, harmlos aber sind sie nicht: Mit einer bis 2. August laufenden Ausstellung von etwa 100 Exponaten hat sich das Kunst Museum Winterthur daran gemacht, den Münchner Maler

(1808–1885) aus dem vordergründigen Verständnis eines freundlichen Chronisten des biedermeierlichen Idylls herauszuholen. Wie subversiv sich Spitzweg im Anekdotischen des warm besonnenen Kleinstadttags über das nicht

ganz unfreiwillige Spießertum in politisch restriktiven Zeiten lustig macht und wie lächerlich dem Sehenden die romantische Verklärung der Natur angesichts der Wirklichkeit draußen an der frischen Luft erscheinen muss, wird

bei einem Rundgang ebenso klar wie bei einem Blick in den Begleitkatalog (Hirmer € 34,90). Das versiert aufgemachte Buch vermag mit zum Teil noch nie öffentlich gezeigten Landschafts- und Genrebildern, den vielen Hauptwerken

aus den großen Spitzweg-Sammlungen und den konzisen Textbeiträgen die Facetten und Brüche, das Hochsympathische und das Bissige, das Heitere und das Melancholische in der geistigen Beweglichkeit des Künstlers an-

schaulich zu machen. Und bei aller humorvoll-kritischen Weltbetrachtung ist nicht zu übersehen, was für ein grandioser Kolorist und innovativer, sein Metier stets mitbedenkender Künstler darin am Werk ist. *mk*

IM SPINNENNETZ

Von Kurt Haderer

Regina Porter wurde in Savannah, Georgia, geboren und lebt heute in Brooklyn. Sie ist eine renommierte Theaterautorin und veröffentlicht mit *Die Reisenden* ihren Debütroman. Darin spinnt sie ein Generationennetz, das allen Figuren Fluch und Segen zugleich ist. Ein Netz, in dem das Gute wie eine Gemme glänzt und das Böse im Dunklen lauert. Man kann die Milieus quasi riechen – die Alten rasonieren und klagen, die Jungen schwärmen und nölen.

Regina Porters Roman ist kein Drama. Aber ist es eine epische Erzählung, mit tragischen und komischen Wendungen, pointierten Dialogen und perfektem Timing? Vielleicht eine Sammlung von Kurzgeschichten, im Windschatten von Raymond Carver – mit scharfem Blick und lakonisch serviert. Gar ein Theaterstück? Mit großen Figuren, die Entscheidungen treffen oder dazu genötigt werden. Denen wir bis zur bitteren Neige

oder zum ruhmreichen Ende folgen wollen. Oder aber eine spannende Geschichte, in der sich die Schicksalspfade zweier amerikanischer Familien – die eine schwarz, die andere weiß – zwischen 1950 und 2010 kreuzen, vereinen und auseinandergehen.



Die Zeitsprünge sind ein besonderes Stilmittel dieses Buches. Sie tauchen unvermittelt auf und werden mit kleinen Fotografien eingeleitet. Da sie die Zeit spiegeln, werden Einsichten ermöglicht. Die Autorin nimmt die Leser jedoch dabei nicht an der Hand. Sie vertraut unserem Orientierungsvermögen und unserem Gespür. Es ist ihr egal, ob wir innehalten

oder davonhasten. Sie nimmt uns ernst und fährt damit eine gute Ernte ein: Wir hängen an den Lippen der Protagonisten. Was sie zu sagen haben, was sie tun, nur das ist relevant. Bei Porter werden sie zu Kindern ihrer Zeit. Ihre Erfolge und ihr Scheitern bringen alles auf den Punkt. Wie der Rabbi „... [der] war ein Gelehrter, er glaubte aber auch fest an die Existenz von Dämonen. In den 40 Jahren seit dem Krieg hatte er viele Geschichten gehört und war vielen Dämonen begegnet, die sich als Depressionen, Kummer und unverblümter Zorn in den Seelen der Menschen tarnen ...“ Regina Porter hat gleich beim ersten Mal einen Treffer gelandet. Ihr Können verheißt viel.

Die Reisenden
Von Regina Porter
Gebunden, 384 Seiten
Fischer Verlag € 22,-

„JE MERZ DESTO BESSER!“

„Kaputt war sowieso alles, und es galt, aus den Scherben Neues zu bauen. Das aber ist MERZ.“ Kurt Schwitters gehört zu den Avantgarde-Künstlern in Europa, die nach dem Ersten Weltkrieg neue,

zeitgemäße Ausdrucksformen in allen Bereichen der Gestaltung suchten. Mit seiner Ein-Mann-Bewegung „Merz“ propagierte der experimentierfreudige und erfindungsreiche Künstler, Autor und

Typograf eine „vollständige Unvoreingenommenheit“ in der Wahl der Ausdrucksmittel. Abstrakt und medial grenzüberschreitend entstand ein ganzer „Merz“-Kosmos: Merzbilder, Merzgedichte, Merz-Vortragsarbeiten oder eine frühe Form der Installation wie der *Merzbau*. Konventionelle Sichtweisen und Wertevorstellungen wurden von ihm infrage gestellt, politische Indienstnahme der Kunst abgelehnt. Kurt Schwitters. *Merzkunst* führt bildreich, kompetent und anschaulich in das Werk des Tausendassas ein, geschrieben von einer ausgewiesenen Kennerin des Künstlers und seinem facettenreichen Werk. *cs*



Kurt Schwitters, *Merzbild 29 A. Bild mit Drehrad*, 1920 und 1940, Sprengel Museum Hannover, Kunstbesitz der Landeshauptstadt Hannover

Kurt Schwitters. Merzkunst
Von Isabel Schulz
132 Seiten, 80 Farbbildungen
dt. Ausgabe:
Klinkhardt & Biermann € 14,90
engl. Ausgabe:
Hirmer Verlag € 14,90

»Wir brauchen geniale Utopisten!«

LÁSZLÓ MOHOLY-NAGY
von Hans-Michael Koetzle
Junge Kunst, Band 31
ISBN: 978-3-943616-65-1
€ 11,90

www.klinkhardtundbiermann.de

KLINKHARDT & BIERMANN

KARL & FABER

Kunstauktionen seit 1923
Amiraplatz 3 · München
T + 49 89 22 40 00
info@karlunfaber.de

Jetzt einliefern & Höchstpreise erzielen!

Expertentage: München 9. – 13.3.,
Frankfurt 25./26.3., u.v.m.

Auktion am 26. Juni:
MARC CHAGALL, *Intérieur jaune*, 1978 – 80
Schätzpreis: € 280.000/350.000

karlunfaber.de

© VG BILD-KUNST, BONN 2020

JOHN HEARTFIELD

MIT BILDGEWALT GEGEN KRIEG UND FASCHISMUS



John Heartfield, *Krieg und Leichen – Die letzte Hoffnung der Reichen*, Doppelseite aus der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung, 1932, Nr. 18

John Heartfield gestaltete seine berühmte erste politische Fotomontage *Nach 10 Jahren: Väter und Söhne* 1924 zum zehnten Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs als Schaufensterdekoration

für eine Berliner Buchhandlung. Die Illustration zeigt im Vordergrund Generalfeldmarschall Hindenburg, dahinter ein Spalier von Skeletten und zu deren Füßen eine Kinderarmee mit Pickelhaube und

Gewehren. Eine drastische Polit satire mit gesellschaftlicher Sprengkraft. Das Bild musste seinerzeit aus dem Schaufenster entfernt werden, weil die Menschentrauben davor zu einem Verkehrschaos führten.

Der Publizist Adolf Behne bezeichnete Heartfields Werk 1931 als „Photographie plus Dynamit“. So heißen auch die Berliner Retrospektive sowie der im Hirmer Verlag erschienene Band über den Künstler, Grafiker, Dadaisten, Kommunisten, Bühnenbildner und Trickfilmgestalter John Heartfield, der visuell so einprägsam und radikal gegen Militarismus, Krieg und vor allem Faschismus agitierte wie kaum jemand in der Weimarer Republik. Das Herausragende ist, dass sie nicht nur zurückblicken auf das Wirken Heartfields, sondern auch überraschende Archivfunde präsentieren und zahlreiche Bezüge zur Gegenwart herstellen: „Heartfields aggressive Forderung nach Entlarvung der Lüge und politischer Aufklärung hat angesichts von Fake News, erstarktem Rechtsradikalismus und Hasstiraden in den sozialen Medien nichts von ihrer Aktualität verloren.“ *mir*

John Heartfield

Fotografie plus Dynamit

21. März bis 21. Juni 2020

Akademie der Künste, Berlin

Katalog zur Ausstellung
Dt. und engl. Ausgabe
Hirmer Verlag € 39,90

GRAPHIC NOVEL – EXODUS

„DANN HAT MIR MAMA EINEN GELBEN STERN AUF MEIN KLEID GENÄHT“



Aus der Sicht eines kleinen Mädchens erzählt die Autorin und Zeichnerin Esther Shakine in der Graphic Novel *EXODUS* ihr ergreifendes Schicksal als jüdisches Waisenkind Ende des Zweiten Weltkrieges.

Das Schiff, das ursprünglich *President Warfield* hieß und – ausgelegt

auf 400 Passagiere – als Vergnügungsdampfer vor der Ostküste der USA kreuzte, gelangte unter dem Namen *Exodus* 1947 zu beklemmender Berühmtheit. Mittelsmänner einer zionistischen Untergrundorganisation kauften es von einem Schiffsfriedhof in Baltimore an und ließen es heimlich für den Transport von rund 5000 Über-

lebenden des Holocaust umbauen. 1947 lief die *Exodus* mit dem Ziel Europa aus, um von dort aus Flüchtlinge nach Palästina zu bringen. Da die Einwanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina nicht erlaubt war, wurde die *Exodus* von britischen Kriegsschiffen beschossen und zur Umkehr gezwungen. Erst nach Ende des

britischen Mandats 1948 gelangten die umherirrenden, erneut internierten Flüchtlinge, darunter etliche Waisenkinder, in den neugegründeten Staat Israel. Eines dieser Waisenkinder war das jüdisch-ungarische Mädchen Esther Shakine, die aus ihrem Versteck im Schrank die Verhaftung ihrer Eltern miterleben musste. Allein ihre Katze, die den Schergen entgegensprang, rettete sie vor der Entdeckung. In der Person der kleinen Ticky erzählt Shakine in *EXODUS* ihre Geschichte: wie sie ohne Eltern zurückbleibt, die letzten Tage des Krieges erlebt, durch ganz Europa reist und schließlich in Frankreich die *Exodus* besteigt. Mit ausdrucksstarken Zeichnungen und Dialogen sowie tagebuchartigen Texten wird aus kindlicher Perspektive das Trauma des Krieges, der Verfolgung und Heimatlosigkeit eindringlich dargestellt, aber auch Zivilcourage, Menschlichkeit, Mut und Freundschaft thematisiert. Das Kinderbuch (empfohlen ab 8 Jahren) ist bei Klinkhardt & Biermann erschienen und kostet € 15,-. *CV*

© Sammlung Philipp Konzezt Wien

Robert Klemmer, *Ohne Titel*, 1969



DER TOD HAT VIELE FORMEN

Mord ist die tägliche Realität in Drogenkriegen, Zeuge sozialer Ungerechtigkeit und Migration, Genderhass und -diskriminierung. Um an die Opfer zu mahnen und ihnen eine Stimme zu verleihen, betreibt die mexikanische Künstlerin Teresa Margolles (*1963) eine eigene Form der Archäologie, die von Amerika bis Europa für Furore sorgt.

Teresa Margolles macht den Tod zum Mittelpunkt ihrer künstlerischen Erzählung und bedient sich der Materialien, die von Leichen stammen oder mit ihnen in Berührung gekommen sind: eine Mauer mit Einschusslöchern, die sie nach Europa schafft; Blut, Fett oder Wasser von Mordopfern, die sie in Flaschen füllt, in Ritzen schmirt oder damit Beton anrührt; Totentücher, mit denen sie Sonnensegel bespannt, die Schatten spenden. Ihre Bilder, Skulpturen, Performances und Installationen stellen die mehrfache Stipendiadin seit



Teresa Margolles, *Berenice, Pista de Baile del Bar Tlaquepaque*, 2016

2003 in Wien, Bregenz, Mailand, Venedig und bis vor Kurzem in der Schau *En la Herida* der Kunsthalle Krems (Katalog Hirmer € 28,-) der Öffentlichkeit vor, darunter ihre Porträtserie mexikanischer Transgender-Sexarbeiter, die auf den Tanzflächen abgerissener Klubs

posieren. Gewidmet ist die Installation Margolles Informantin Karla, die ihr Zugang zu dieser Community verschaffte und 2015 brutal ermordet wurde. Die eindringliche Arbeit ist ein Sinnbild für die Ausweglosigkeit und Gewalt, die in intimste Räume eindringt. *af*

„DAS IST NICHT FÜR UNSEREINS“

Von Lili Aschoff

In seinem Roman *Wie wir gehen* erzählt Andreas Neeser von Mona, die einen späten Versuch wagt, ihrem Vater nahezukommen. Er spricht seine Erinnerungen für sie auf ein Diktiergerät, auf 47 Minuten beschränkt. Als er damit fertig ist, gilt es eigentlich, das Gesagte abzuhören, zu beurteilen und zu verarbeiten. Doch dazu kommt es nicht: Denn immer wieder holt Mona die Gegenwart ein, die nicht minder unberechenbar ist als die Vergangenheit und die Protagonistin gleich auf mehreren Ebenen fordert.

Ihre eigene pubertierende Tochter fremdelt, unschlüssig schwankt sie zwischen dem Drang nach Autonomie und der Erwartung, ungeteilte Aufmerksamkeit zu bekommen. Gemeinsame Spaghetti-Abende müssen oft ausreichen, um Vertrautheit zu schaffen. Der Exmann entpuppt sich als Rassist,

wird immer feindseliger, bis jegliche Kommunikation im Keim erstickt. Daneben drängt die Arbeit als Übersetzerin, die Zeit frisst und zugleich an den Nerven zerrt. Und dann gibt es noch Salim, der aus Syrien geflüchtet ist und auf seine Liebe wartet. Sein Kopf ist nicht frei genug, um neue Worte einer fremden Sprache aufzunehmen.

„Zwischen zwei Umarmungen liegen Jahrzehnte“

Dazwischen drängt sich immer wieder die Geschichte des Vaters, der seine Jugend als Verdingbub auf dem Bauernhof des Onkels fristete und lange nicht daran glaubte, eigene Ziele zu haben. Kleine Schritte sind es, die ihn in ein Leben führten, das endlich selbst gewählt ist. Dennoch hält er zeitweilig daran fest, nicht zu viel wollen zu dürfen: „Das ist nicht für unsereins.“ Diesen Satz gibt

er zwar an die nächste Generation weiter, doch schwindet die Überzeugung auf halber Strecke. Was bleibt, ist der Einfluss der Vergangenheit auf die Gegenwart, der Weg, den Vater und Tochter gehen, wenn eine Beziehung zwar gegeben ist, aber gemeinsame Inhalte gänzlich fehlen und zwischen zwei Umarmungen Jahrzehnte liegen.

Andreas Neeser bedient sich einer kraftvollen Sprache, die die Nuancen genau austariert. Während er die Ereignisse oft nüchtern beschreibt, streut er plötzlich Worte und Bilder ein, die poetisch anmuten und auch den schmerzlichsten Momenten Schönheit geben.

Wie wir gehen

Von Andreas Neeser
Gebunden, 216 Seiten
Haymon Verlag € 17,90

— AUF AUGENHÖHE —

KÜNSTLER*INNEN DER ROMANTIK

Noch im 18. Jahrhundert war die Themenzuweisung klar definiert: Historienbilder, Aktdarstellungen, Menschen und Tiere in Bewegung waren den männlichen Künstlern vorbehalten, das Malen von Stillleben zu Flora und Fauna wurde den Künstlerinnen zugestanden – eine Aufteilung, die sich am Rollenbild der Frau orientierte. Ab dem 19. Jahrhundert nahmen die Malerinnen jedoch zunehmend für sich in Anspruch, in die Männerdomäne vorzudringen.

Angelika Kauffmann wurde auch von der männerdominierten Kunstwelt als ein Ausnahmetalent akzeptiert und darf selbstverständlich bei der aktuellen Ausstellung *Talent kennt kein Geschlecht. Malerinnen und Maler der Romantik auf Augenhöhe* im Schweinfurter Museum Georg Schäfer nicht fehlen. Wie aber sah es mit weniger bekannten Malerinnen aus, die zeitgleich zu Kauffmann versuchten, als Künstlerin Anerkennung und Erfolg zu erlangen? Anhand von 16 deutschen Malerinnen der Romantik, deren Werke denen von 20 männlichen Kollegen gegenübergestellt werden,

geht die Ausstellung u. a. der Frage nach, ob es eine geschlechtsspezifische Kunst gab, das heißt einen weiblichen und einen männlichen Blick auf das Bildmotiv. Nach dem Dafürhalten der Gesellschaft Anfang des 19. Jahrhunderts war die Antwort klar, wie das Beispiel des Porträt- und Historienmalers Wilhelm von Kugelgen zeigt, der über die Malerin Carolina Bardua urteilte: „An Ausdauer, Fleiß und Konzentrationsfähigkeit übertraf sie ihr Geschlecht“ – weibliches Talent wurde demnach am Wertemaßstab der „Kunst der Frauen“ gemessen und stand inhaltlich und qualitativ abseits der männlichen Kunst.

„Auf Augenhöhe“ präsentiert die Schau, die noch bis zum 10. Mai zu sehen ist, Werke u. a. von Angelika Kauffmann, Caroline Bardua, Marie Ellenrieder, Louise Seidler, Julie Gräfin von Egloffstein und Maria Angelika Weiß neben Arbeiten ihrer männlichen Kollegen wie Friedrich Wilhelm von Schadow, Joseph Karl Stieler oder Ferdinand Georg Waldmüller. Zur Ausstellung ist ein reich illustrierter, informativer Bildband im Hirmer Verlag für € 34,90 erschienen. *um*



Caroline Bardua, *Johanna Henriette Schopenhauer, geb. Trosiener (1766–1838) mit ihrer Tochter Luise Adele Schopenhauer (1797–1849) vor der Staffelei, um 1806*, Klassik Stiftung Weimar, Museen

© Klassik Stiftung Weimar, Museen

Die bedeutsame Rolle, die Künstlerinnen im Surrealismus spielten, ist bisher weitgehend unbekannt. Die Ausstellung *Fantastische Frauen* stellt nun mit 260 Werken von 36 Künstlerinnen aus Europa, den USA und Mexiko die kreative Vielfalt und Eigenständigkeit der Surrealistinnen vor und korrigiert den Blick auf ein wichtiges Kapitel der Kunstgeschichte.

Das Werk *Frühstück im Pelz*, eine mit Pelz beklebte Tasse, Untertasse und Löffel, avancierte 1936 zum surrealistischen Objekt. Schöpferin dieser Ikone war Meret Oppenheim, über die ihr Kol-

lege und Exgeliebter Max Ernst schrieb: „Wer überzieht die Suppenlöffel mit kostbarem Pelzwerk? Das Meretlein. Wer ist uns über den Kopf gewachsen? Das Meretlein.“ Für die Kuratorin der Schau, Ingrid Pfeiffer, spiegelt sich in Ernsts Aussage zwischen Achtung und Abwertung die grundsätzliche Haltung der männlichen Surrealisten zu ihren Kolleginnen wider. Zunächst war die surrealistische Bewegung um ihren geistigen Kopf André Breton in Paris der 1920er Jahre eine männliche Angelegenheit. Künstler und Literaten wie Max Ernst, Salvador Dalí, Paul Éluard, Man Ray und Yves Tanguy

stellten das rationale Weltbild infrage, lehnten das Patriarchat ab und feierten in ihren Werken „das Weibliche“ – ohne dass jedoch eine Frau in ihre Reihen aufgenommen wurde. Um 1930 änderte sich dies, Künstlerinnen schlossen sich der Gruppe an. Wie ihre männlichen Kollegen setzten sie sich in ihren Arbeiten mit Mythen, dem Unbewussten, Traum, Zufall und Metamorphose auseinander, die größten Unterschiede lassen sich in der Darstellung des eigenen Selbst erkennen. Ironie und spielerische Umkehr der Perspektiven bestimmen den Blickwinkel von Surrealistinnen wie Leonora

Carrington, Claude Cahun, Lee Miller, Dora Maar oder Edith Rimmington. Mit 350 Abbildungen in dem 420 Seiten starken Ausstellungskatalog werden exemplarische Werke der 36 Künstlerinnen vorgestellt, die den Wirkkreis surrealistischer Formensprache maßgeblich erweiterten. *cs*

Fantastische Frauen

Bis 24. Mai 2020
Schirn Kunsthalle Frankfurt
Ausstellungskatalog Dt. + Engl.
Hirmer Verlag € 49,90

SCHWESTERN DER ANARCHIE

SURREALE WELTEN VON MERET OPPENHEIM BIS FRIDA KAHLO



Dorothea Tanning, *Voltage*, 1942, Collection Ulla und Heiner Pietzsch, Berlin

© The Estate of Dorothea Tanning/VG Bild-Kunst, Bonn 2019, Foto: Jochen Littkemann, Berlin

KUNSTFORUM.

Starke Positionen.

Echte Inhalte.

Vor 47 Jahren als Insiderblatt konzipiert, gilt KUNSTFORUM heute als Instanz im deutschsprachigen Kunstbetrieb. Die spannenden Titelgeschichten sowie große Monografien, Interviews und der repräsentative Ausstellungsteil machen KUNSTFORUM mit seinem umfassenden Webarchiv aller erschienenen Ausgaben zu einem unverzichtbaren Medium zur Kunst unserer Zeit.

Testen Sie eine Ausgabe und erhalten Sie zusätzlich 30 Tage Digitalzugang.

www.kunstforum.de/fresko
oder +49 (0) 89 85 853 840



Jetzt
testen!

LEISE TÖNE IN SCHWARZWEISS

ABE FRAJNDLICH'S NEW-YORK-PORTRÄTS



Abe Frajndlich, *Steerage & Liberty*, 1986

© Abe Frajndlich

Sie sind Liebeserklärungen an „seine“ Stadt New York, an die Menschen, die Architektur, das Licht und die Dynamik der Metropole. Die Fotografien des US-amerikanischen Fotokünstlers Abe Frajndlich sind persönliche

Porträts seiner Muse New York, wo er seit mehr als 30 Jahren lebt und arbeitet.

Frajndlich verzichtet darauf, mit seiner Kamera die typischen Postkartenmotive von New York City

festzuhalten, sondern blickt staunend, versonnen, amüsiert und mit sicherem Gespür für Perspektive, Ausschnitt und Timing auf die Vielfalt der Menschen, das Verrückte, Morbide und die Schönheit der Stadt. Wie auf einer Theaterbühne

bewegen sich die Protagonisten auf dem Times Square oder vor dem Flatiron Building, stemmen sich auf der Brooklyn Bridge dem Regen entgegen, posieren am Strand von Coney Island oder sitzen wohnungslos mit wenigen Habseligkeiten, die

in einen Koffer passen, im Central Park. Die in dem englischsprachigen Band *Abe Frajndlich. New York City* (Hirmer Verlag, Edition Jürgen B. Tesch, € 34,90) in großzügigen Bildstrecken gezeigten Fotografien entstanden in den Jahren

1978 bis 2018. Sie treffen nicht nur New-York-Fans mitten ins Herz, sondern werden auch diejenigen, denen „The Big Apple“ zu laut, zu anstrengend, zu schrill erscheint, die leisen Töne der Stadt vor Augen führen. *um*

„MARIA SUCHT DRY TAG IHR KIND“

GLASGEMÄLDE: GESCHICHTE UND GESCHICHTEN

Von Charlotte Vierer

Es geht um Selbstdarstellung, um „Fensterbettelei“, um Künstler, die hochangesehen oder als Ketzer gejagt wurden, um Größenwahn-sinnige und solide Auftraggeber, um Stars, die heute vergessenen Handwerkern zuarbeiteten, und um eine Kunst, die durch ihre Filigranität fast verschwunden ist: Hinter dem Ausstellungstitel *Lichtgestalten. Zeichnungen und Glasgemälde von Holbein bis Ringler* verbirgt sich eine hochspannende Schau, die das Kunstmuseum Basel noch bis zum 26. April präsentiert.

Nachdem man im 15. Jahrhundert dazu übergegangen war, Fensteröffnungen statt mit Leinwand, Pergament oder Papier mit kleinen Glasstücken zu schließen, die in Blei gefasst zu Butzenscheiben

zusammengefügt wurden, begann man diese mit kleinformigen Glasgemälden zu verzieren. Eine kostspielige Kunst, die überwiegend in Zunft- oder Ratsstuben, in Klöstern aber auch in Wirtshäusern oder betuchten Privathäusern zu finden war. Vor allem in der Schweiz, in der die Glasmalerei im 16. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebte, entwickelte sich für deren Finanzierung das Phänomen der Scheibenstiftung: Auf Anfrage des Empfängers wurde der Stifter zur Schenkung von Glasgemälden mit Wappen, Inschriften oder Bildbotschaften überredet, im besten Fall war dies ein Prestigeerwerb für beide Seiten. Als Vorlage der Glasbilder dienten sogenannte Scheibenrisse, gezeichnete Entwürfe, die von namhaften Künstlern wie Hans Holbein d. J., Niklaus Manuel oder

Tobias Stimmer für Glasmaler wie Antoni Glaser oder Balthasar Han angefertigt wurden. Von den einst weit verbreiteten Glasgemälden sind nicht



David Joris (?) / Kölnischer Meister, *Personifikation der Caritas*, um 1525–1550
© Historisches Museum Basel, Foto: N. Jansen

viele übriggeblieben, von ihrer Vielfalt zeugen heute vor allem die Vorzeichnungen. Einige Beispiele, bei denen sowohl Glasgemälde als auch Vorlagen noch existieren, wurden in der Ausstellung zusammengestellt. Anhand des Ausstellungskataloges (Hirmer Verlag € 34,90) kann man nicht nur die Optik dieser Kunstschätze genießen, sondern sich über deren historischen Hintergrund sowie die Viten der Künstler und ihrer Auftraggeber informieren, wie beispielsweise über den Glasmaler Christoph Murer, der für die schillernde Persönlichkeit Leonhard Thurneysser tätig war. Dieser ließ Glasgemälde anfertigen, die Stationen seines bewegten Lebens – er interessierte sich u. a. für Mumien – darstellten und die Fensterfront seines Hauses in Basel schmückten.

SCHAU-BILDER

REITSPERGERS RAUMSCHÖPFUNGEN

In Museen wird immer häufiger darauf verzichtet, Werke zu benennen oder den Betrachter mit Informationen zu überschütten. Die ungegenständlichen Bilder von Otto Reitsperger laden in ihrer spannenden, meditativen Ausstrahlung geradezu ein, sich ohne Hintergrundwissen auf sie einzulassen, Herz und Sinne zu öffnen, zu staunen, zu hinterfragen. Der Titel seiner aktuellen Ausstellung und des Begleitkatalogs *Den Raum denken* lässt erkennen, dass es bei der Malerei des österreichischen Künstlers (*1955) nicht nur um formale Auseinandersetzungen zwischen Fläche und Räumlichkeit geht, sondern vor allem um Wahrnehmungsprozesse, die „von Irritation und Illusion, von Täuschung und Ent-Täuschung begleitet“ werden, schreibt Reinhard Buskies, Mitherausgeber des Bandes. Er bezeichnet Reitspergers Werke als „Schau-Bilder im besten Sinne des Wortes“.

Wie ein roter Faden zieht sich durch Reitspergers unterschiedliche Werkphasen das Thema, den Raum zweidimensional zu inszenieren. Reduzierte, changierende, wellenartig strukturierte Hintergründe in verschiedenen Farb- und Helligkeitsstufen korrespondieren mit dunklen Balken oder Rahmen. Daraus entsteht in den Werken eine hohe Bildspannung, die jedoch nichts Zerstörerisches ausstrahlt, sondern eine hohe Sinnlichkeit und Poesie. *cs*

Otto Reitsperger
Den Raum denken
Malerei 1994–2019

Bis 10. Mai 2020
Galeria Roy, Felanitx, Mallorca
1. Juli bis 30. September 2020
galerie wuensch aircube, Linz

Bibliophiler Kunstband
Hirmer € 39,90

„MEIN HIMMEL IST TIEFER“



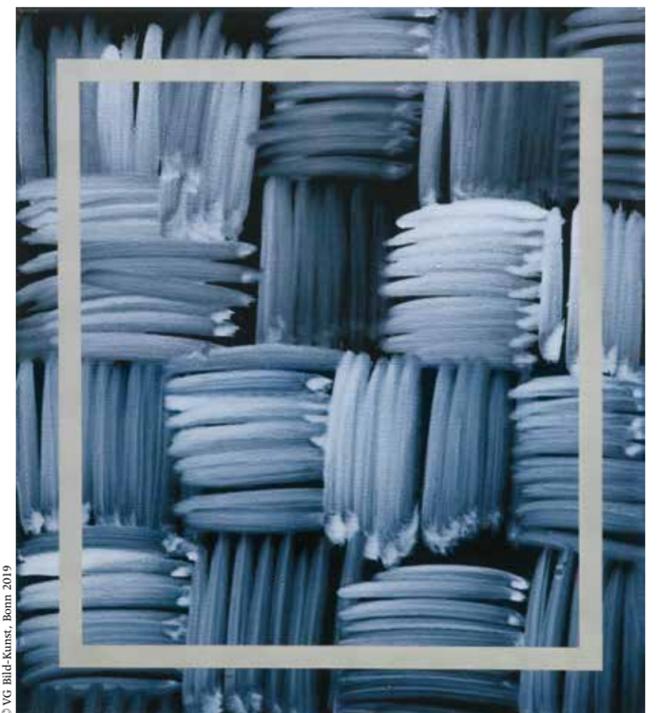
Natela Iankoshvili, *Lily (Detail)*, 1965, Galerie Kornfeld

Die Farbe Schwarz, wenn sie denn eine Farbe ist, wird in vielen Kulturen gemeinhin mit Trauer, Tod und Leid assoziiert, aber auch mit Intellektualität, Vornehmheit und Pietät. In der Kunst heißen die Meister des Schwarzen Kasimir Malewitsch oder Pierre Soulages, der sagt, Schwarz sei die aktivste Farbe überhaupt, und entsprechend sein Lebenswerk dem „Outrenoir“, dem jenseitigen Schwarz gewidmet hat.

Dass die Leuchtkraft des Schwarzen so vielfältig sein kann wie ein Farbfächer, zeigt das Opus der georgischen Malerin Natela Iankoshvili (1918–2007), die für ihre Bilder fast ausschließlich schwarze Hintergründe verwendet. In Georgien ist die Künstlerin schon längst eine nationale Ikone, jenseits der Grenzen ihres Heimatlandes erhält sie jedoch erst seit einigen Jahren internationale Anerkennung, wie so viele Künstler, die unter dem sowjetischen Kunstdiktat ein Schattendasein führten.

Dabei ist Iankoshvili eine Meisterin des Schwarzen. Das zeigen ihre über 2000 meist gegenständlichen Bilder, die sie über Jahrzehnte hinweg in ihrer Werkstatt verborgen halten musste, weil sie dem kommunistischen Kunstgeschmack nicht entsprachen. Vor allem in ihrer Landschaftsmalerei hat ihr Pinselstrich etwas Expressionistisches und verleiht so der Farbe Schwarz Energie. „In meinen Gemälden dominiert Schwarz, aber wenn man gut hinsieht, bemerkt man, wie die Luft sich bewegt“, sagte sie einmal und fügte hinzu: „Malt man den Himmel blau, ist das selbstverständlich, mein Himmel aber ist tiefer und luftiger als der in Blau gemalte.“ *mir*

Natela Iankoshvili
Ein Künstlerleben zwischen Zwang und Freiheit
Deutsche und englische Ausgabe
Hirmer Verlag € 34,-



Otto Reitsperger, *HH 220*, 1999

ESSEN MIT GÄNSEHAUT

OHNE NOCKERLN GEHT'S NICHT

Spätestens Anfang März steigt die Spannung, wenn man erfährt, welche bestellten Karten man für die Salzburger Festspiele ergattern konnte. Wie wir wissen, spielt bei der Vergabe auch eine Portion Glück mit. Umso lustvoller beginnt danach die Planung des Salzburg-Besuchs – dazu gehört selbstverständlich auch ein ausgefeiltes kulinarisches Programm.

Ein unvergessliches Erlebnis, auch außerhalb der Festspielzeit, ist die Einkehr in der Blauen Gans, dem ältesten Gasthof von Salzburg. In unmittelbarer Nähe zu Pferdeschwemme und Festspielhaus steht das urige Gebäude am Ende der Getreidegasse. Die Blaue Gans ist nicht nur ein hervorragendes

Restaurant, sondern auch ein Art-hotel, in dem rund 120 Kunstwerke an den Wänden hängen. Unser Augenmerk gilt jedoch vor allem der Speise- und Weinkarte, nachdem wir im Gewölbe unsere Plätze eingenommen haben. Die Gerichte sind uns wohlbekannt: Tafelspitzsuppe mit Grießnockerln (6 €) oder eine Sellerie-Crème-Brûlée mit eingelegten schwarzen Nüssen (18 €) locken als Vorspeisen, bei dem Hauptgericht schwanken wir zwischen dem Ausgelösten Backhendl mit Erdäpfel-Vogel-Salat und handgerührten Preiselbeeren (21 €), der Gebratenen Lachsforelle mit Kaviar, Schnittlauch und Erdäpfeln (29 €) oder den Hausgemachten Rigatoni mit Trompetenpilzen und Birnen (19 €). Die Gerichte klingen zwar einfach,

ihre Zubereitung ist jedoch auf höchstem Niveau, das gekonnte Handwerk und die frischen und überwiegend regionalen Zutaten sind mit jedem Bissen spürbar und harmonieren mit der hervorragend passenden Weinempfehlung für jeden Gang. Der charmante Service bringt uns zum Abschluss noch die obligatorischen Salzburger Nockerln (für 2 Personen 26 €) – der Himmel über Salzburg lacht.

Blaue Gans

Getreidegasse 41–43,
A-5020 Salzburg
www.blauegans.at
Tel. +43 (0)66 28 42 491
Tägl. 12–24 Uhr, So Ruhetag

FRESKO-KUNSTRÄTSEL

Es gab doch tatsächlich Kritiker, die meine Gemälde aus meiner Hauptschaffensphase als „zu kindisch“ oder „allzu feminin“ abtaten. Es amüsierte mich beinahe, dass sie weder meine ausgefeilten und raffinierten Kompositionen erkannten, die sich an berühmten Renaissancegemälden anlehnten, noch meine bildnerischen Bezüge zu zeitgenössischen Künstlern aus Europa sahen. Andere beurteilten meine Bilder als fantastisch, realistisch, spöttisch und sogar „proustisch“, später entdeckten Feministen meine Kunst für sich – verrückte Welt.

Obwohl ich mich immer als Amerikanerin sah, verbrachte ich während der ersten vier Jahrzehnte meines Lebens mehr Zeit in Europa als in den USA. Beide Eltern stammten aus wohlhabenden jüdischen Bankiersfamilien, deren

Vorfahren aus Deutschland und Holland nach Nordamerika ausgewandert waren. Nach der Geburt meiner jüngeren Schwester verließ mein Vater die Familie, worauf meine Mutter mit ihren fünf Kindern nach Deutschland zu Verwandten zog. In den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg bereisten wir Deutschland, Frankreich, Italien und pendelten zwischen Europa und den USA. Ich nahm nicht nur in unseren jeweiligen Aufenthaltsorten privaten Zeichen- und Malunterricht und schrieb mich an Kunstakademien ein, sondern mietete mir auch verschiedene Ateliers und verbrachte viel Zeit in Museen und Kunstgalerien. Neben Paris erlebte ich in München eine für meine Kunst prägendsten Zeiten. In der Ainmillerstraße fand ich Arbeitsräume mit wunderbarem

Licht, hier entstand u. a. ein Porträt meiner Schwester. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, ich war 42 Jahre alt, kehrten wir nach Amerika zurück, Europa sah ich nie wieder. Mit meinen beiden Schwestern unterhielt ich in New York einen Salon, der allgemein als besonders elitär und „gepflegt“ galt. Alle drei unverheiratet, weltläufig und umschwärmt, veranstalteten wir bis zu meinem Tod 1944 regelmäßige Abende in der New Yorker Upper West Side, zu denen wir Künstler, Schriftsteller, Musiker und Tänzer einluden. Zeit meines Lebens stellte ich nur selten meine Werke aus, obwohl es viele Angebote gab. Einer meiner großen Bewunderer, Marcel Duchamp, sorgte dafür, dass bald nach meinem Tod eine Retrospektive im Museum of Modern Art stattfand. Wer bin ich?

© David Hockney. Foto: Tate, London 2019



David Hockney, *My Parents*, 1977, Tate, London

Die Tate London hat zu einer Zeit, in der teure Leihgaben immer seltener werden, weil die Versicherungssummen sämtliche Budgets sprengen, einige der wichtigsten Hauptwerke des britischen Jahrhundertkünstlers über den *Channel* nach Hamburg geschickt. Auch vor dem Hintergrund des Brexit dürfen die großzügigen Leihgaben als hoffnungsstiftendes Zeichen gewertet werden.

Die ca. 100 Werke umfassende Museumsschau zeigt einen mit Bedacht gewählten Querschnitt aus den wichtigsten Werkphasen des heute 82-jährigen Künstlers, dessen *Pool with two figures* unlängst in New York für 90 Millionen US-Dollar versteigert wurde. Die Retrospektive startet mit seltenen frühen Arbeiten auf Papier, die aus der Studentenzeit am Royal College of Art in London stammen. Das war bevor der damals erst 24-jährige Hockney 1961

eine erste Reise in die USA antrat, um fünf Jahre später vollständig nach Los Angeles überzusiedeln. Der Blick auf die neue Welt sollte sein Werk nachhaltig prägen: Das Licht und die Sonne Kaliforniens sowie die liberale Lebensweise der Westküste veränderten seine Malerei grundlegend. Seine Palette bekommt etwas Strahlendes, die Farben werden knallig, die Schattenwürfe scharf, das Blau der Swimmingpools überirdisch. *A bigger splash* von 1967 sowie die Swimmingpool-Bilder überhaupt sind Ikonen für ein neues, freieres Lebensgefühl, weit weg vom puritanischen, regnerischen England. Hier entstehen auch erste Aktbilder junger Männer, die offen Hockneys Homosexualität thematisierten zu einer Zeit, in der sie in England noch strafbar war. Auch sein dandyhaftes Auftreten mit blond gefärbtem Haar und kreisrunder Brille stehen für diesen neu gelebten Hedonismus.

Weitere zentrale Bilder der Ausstellung sind die legendären naturalistischen Doppelporträts *Mr and Mrs Clark and Percy* und *My Parents*, in denen Hockney Paarbeziehungen über Blickachsen auf subtil hintergründige Weise darstellt. Ein weiteres Augenmerk richtet die Schau auf die Idee des *moving focus*, also die Infragestellung der Zentralperspektive, die Hockney zeitlebens beschäftigt. Das 2 × 7 Meter große Landschaftsgemälde *A closer grand canyon* setzt sich aus 60 Einzelinwand zusammen, die Zoom, Panorama- und Froschperspektive auf so meisterhafte Weise in eins bringen, dass ein überwältigendes Ganzes entsteht. ck

David Hockney. Die Tate zu Gast
Bis 10. Mai 2020
Bucerius Kunst Forum, Hamburg
Katalog Hirmer Verlag € 39,90



Wer bin ich?

Das Kunsträtsel mit Gewinnchancen
Unter den richtigen Einsendungen verlost
der Hirmer Verlag fünf Bücherpakete im Wert von € 100,-.
Einsendungen an: fresko1@hirmerverlag.de, Einsendeschluss am 20. April 2020
Auflösung des Kunsträtsels aus Fresko 04/2019: Antoni Gaudí (1852–1926)



IMPRESSUM

Fresko, das Magazin für Kunst- und Kunstgenießer, ist eine Quartalsbeilage in der F.A.Z.-Rhein-Main-Zeitung, der Frankfurter Neuen Presse, dem Höchster Kreisblatt, der Taunus Zeitung, der Nassauische Neue Presse, der Frankfurter Rundschau, der HNA Hessische Allgemeine Kassel und im Münchner Merkur.

Nächste Ausgabe: 13. Juni 2020

VisDPR: Thomas Zühr.
Herausgeber: Hirmer Verlag GmbH.
Redaktion: Annette v. Altenbockum, Rainer Arnold, Anne Funck.
Autoren: Annette v. Altenbockum, Lili Aschoff, Miroslava Beham, Pavel Feinstein, Anne Funck, Kurt Haderer, Markus Kersting, Caroline Klapp, Clara Schröder, Charlotte Vierer.

Gestaltung und Satz: Akademischer Verlagsservice Gunnar Musan.
Druck F.A.Z., FNP, FR: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH.
Druck HNA: Zeitungsdruck Dierichs GmbH & Co. KG.
Druck MM: Druckhaus Dessauerstraße GmbH.
Kontakt: 089/12151627, info@hirmerverlag.de.
Anzeigen: Evelyn Geyer, Tanja Broden.

Wir zeigen Kunst.

Tauchen Sie ein, in die faszinierende Welt der Kunst. Von den alten Meistern bis zur Gegenwart – erleben Sie mit der WELTKUNST jeden Monat die spektakuläre Fülle künstlerischen Schaffens. Für Kunstkenner und alle, die es werden wollen. Testen Sie zwei Ausgaben gratis:

www.weltkunst.de/fresko2020

+49-40/42 23 70 70

(Aktionsnr.: 1930165)

Jetzt
2x gratis
testen!



DER WIRBEL IM KOSMOS

LICHTSPIELE VON HELMUT SCHOBER

„Vortex“ klingt nach Science-Fiction, ist aber Titel der im Hirmer Verlag neu erschienenen Monografie zum Werk des österreichischen Performers, Malers und Bildhauers Helmut Schober (*1947).

Der Vortex, also der Verlauf von Wirbeln sowie die dazugehörige Strömungslehre, ist ein Phänomen, das im Werk des Künstlers eine zentrale Rolle spielt. Denn durch seine kontinuierliche Rotation, die sich spiralförmig in die Tiefe schraubt, entsteht ein Sog, dessen Macht der Mensch bedingungslos ausgeliefert ist – so wie der Schwerkraft und physikalischen Kräften im Allgemeinen. Diese Abhängigkeit des Menschen beschäftigt Schober seit seinen künstlerischen Anfängen im Wien der frühen 1970er Jahre. Bereits damals veranstaltete er eindrucksvolle Körper-Performances, die grundsätzliche Fragen zu Bewusstseinsweiterung und kosmischen Phänomenen stellten. Einen entscheidenden Faktor stellt dabei das Licht dar, ohne dessen Existenz Nichts ist.

Mit Hilfe von Neonröhren legt der Künstler Lichtpfade und setzt sich darüber immer wieder selbst in Bezug zu Zeit und Raum. So schritt er 1979 in der Galerie Keller in München eine Treppe hinab und zertrat beim Hinabsteigen die auf den einzelnen Stufen befestigten Neonröhren. Der Treppenraum verdunkelte sich dadurch graduell bis zur völligen Finsternis. Schober war mit seinen Performances



Helmut Schober, *Kosmos 2*, 2016

auf der documenta in Kassel 1977 und 1987 vertreten und nahm 1978 und 1986 an der Biennale in Venedig teil. Es sind minimale Kontext-Verschiebungen, mit denen Schober Aufmerksamkeit erregt. Über die Performance kam Schober zur Malerei, und auch hier steht das Thema der Lichterscheinung faktisch und metaphysisch im Zentrum. Seit den 1990er Jahren entstehen *Kosmische Bilder*, in denen er mehrere Schichten

Farbpigmente und Graphit auf riesige Leinwände aufträgt und so eine Tiefenwirkung erzeugt, die die Leuchtkraft des Lichts im All versinnbildlicht. ck

Helmut Schober. Vortex

Édition Jürgen B. Tesch
Hrsg. von Dieter Ronte
Hirmer Verlag € 39,90

„EIN WAHRES MUSEUM“

DIE SCHWEIZER SAMMLUNG HAHNLOSER

In ihrer Villa Flora in Winterthur gab es kaum einen Raum ohne Kunstwerke, selbst im Bügelzimmer und über der Badewanne hingen Gemälde. Das Sammlerpaar Hedy und Arthur Hahnloser baute zwischen 1907 und 1936 eine einzigartige Kunstsammlung der Schweizer und Französischen Moderne auf.

Zu Beginn ihrer Sammelleidenschaft kaufte das Paar zeitgenössische Arbeiten, immer im direkten und freundschaftlichen Kontakt zu den Künstlern. Diese überzeugten sie auch davon, ihre „Wegbereiter“ zu sammeln. So beinhaltet die Hahnloser Pioniersammlung der Moderne nicht nur herausragende Werke von Giovanni Giacometti, Ferdinand Hodler, Pierre Bonnard, Félix Vallotton oder Henri Matisse, sondern auch von Édouard Manet, Vincent van Gogh, Paul Gauguin, Paul Cézanne oder Claude Monet. Die Auswahl der Kunststhestasiasten hatte das Ziel, die Bedeutung der Avantgarde in Frankreich und der Schweiz hervorzuheben: „Wir hoffen, dass daraus Gütes für unser Land erwächst, für die Künstler wie für die Kunstliebhaber, die der Aufklärung bedürfen.“

Für die Ausstellung *Van Gogh, Cézanne, Matisse, Hodler. Die Sammlung Hahnloser* in der Albertina Wien (bis 24. Mai; Katalog Hirmer Verlag € 45,-) haben die Hahnloser-Erben eine Ausnahme



Félix Vallotton, *Le chapeau violet*, 1907, Dauerleihgabe an Hahnloser/Jaeggli Stiftung, Winterthur

gemacht und Van Goghs *Gouache Nachtcafé in Arles* von 1888 an das Museum verliehen, so ist es erstmals seit 36 Jahren wieder außerhalb der Schweiz zu sehen. Ein Werk, über das der Maler in

einem Brief an seinen Bruder Theo schrieb: „In meinem Bild habe ich versucht, die Idee auszudrücken, dass es ein Ort wäre, wo man sich zerstören, verrückt werden oder ein Verbrechen begehen kann.“ cv

KROKODILOPOLIS

IM SATTEL MIT EINEM JÜDISCHEN SIMPLICISSIMUS

Als Maler und Zeichner, der mit der Wahrnehmung spielt, hat sich Pavel Feinstein einen Namen gemacht. Nun legt er mit *Krokodilopolis* (Hirmer Verlag € 19,90) ein erstes literarisches Werk vor, das lustvoll-ironisch zu seinen jüdischen Wurzeln führt. Hauptfigur ist Shimon ben S., ein vagabundierender Künstler, der auf seiner Eselin Deborah den Nahen Osten durchreitet und an magischen Orten Kurioses, Frivoles und Irrsinniges erlebt.

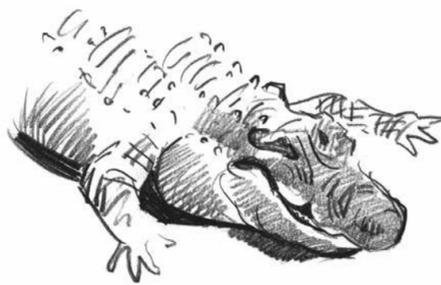
Unser Dorf in den Judäischen Bergen hieß Anus Mundi. Das war natürlich nicht sein ursprünglicher Name, der lautete nämlich so ähnlich wie Ziegenquelle. Laut der Legende verschlug es eines Tages einen römischen Prätor auf Inspektionsreise in unser Dorf. Nachdem er sich bei uns umgeschaut und Geschenke eingestrichen hatte, seufzte er tief und sagte, er sei hier wohl wirklich am Arsch der Welt. *Anus Mundi* hat er auf Lateinisch gesagt. Zunächst regte sich noch Widerstand seitens unserer Dörfler gegen den neuen Namen, schließlich waren sie im Besitz gewisser ästhetischer Gefühle, wenn sie bei uns auch nicht so stark ausgeprägt sind wie in der Stadt. Diese Geringschätzung war äußerst ärgerlich. Aber dann gewöhnte man sich daran – mit der Reichsleitung zu diskutieren, lohnte sich nicht. Diese Begebenheit hat sich lange vor meiner Zeit zugetragen, und ob sie so stimmt, wie erzählt wird, das kann ich nicht sagen. Ich war schon kein Kind mehr, hatte meine *pubertas* bereits hinter mir, als unser Dorf wiederum Besuch bekam. Ein glattrasierter Mann mit rundlichem Bauch, der Selbstzufriedenheit und Prosperität ausstrahlte und in eine fast durchsichtige grüne Toga aus irgendeinem ausländischen, angeblich von Larven gewebten Stoff gewandelt war. Und, man stelle sich vor, er war auch parfümiert! Mit persischem Rosenwasser. Selbst unsere Dorfziegen waren schockiert und hielten den Atem an, wenn er in der Nähe war. Gerüche aus einer sehr, sehr fernen Welt

drangen in unseren Alltag. Mit einiger Mühe erkannte man in ihm schließlich Joseph, den Rotzlöf-fel von einem Sohn unseres Dorfschmieds Chaim. 15 Jahre zuvor war er verschwunden, den väterlichen Prügeleinheiten entflohen. Und nun kam er zurück, um zu zeigen, dass aus ihm etwas geworden war. Er habe fast die ganze Welt bereist, in Athen griechische Buchhaltung studiert, sei sogar in Byzanz gewesen und lebe nun als Kaufmann in Alexandria. Womit er Handel treibe, erzählte er uns nicht, streute lediglich nebulöse Andeutungen über seine Beziehungen nach ganz oben und über seine Freundschaften mit den bekanntesten Tragödiendichtern unserer Zeit ein, mit Letzteren war er angeblich sogar per Du. Die Stadt Alexandria lobte er über den grünen Klee. Er erzählte vom dortigen Nachtleben, von Mixgetränken auf Basis eines Papyrusdestillats und von Frauen, die ebenso schön wie barmherzig waren und so aufgeschlossen, dass selbst nubische Sklaven mit ihrer Zuneigung rechnen konnten. Allerdings machte er einen Fehler, als er eingestand, ein Epikuräer zu sein. Denn unsere Dörfler waren, obwohl nicht ganz ungebildet, dennoch sehr konservativ und fest in ihrem überlieferten Glauben an den Einen, der gewiss keinen Zweiten an seiner Seite brauchte. Damit war Joseph ben Chaim bei uns endgültig unten durch. Wetterfahne halt ... Was hatte man schon von einem solchen Luftikus zu erwarten? Nichts. Ein Mensch ohne Rückgrat und Substanz. Der ganze Respekt, den er zunächst durch seine Erscheinung erworben hatte, schmolz dahin. Der Einzige, der weiterhin an seinen Lippen hing, war ich. Und so blieb ihm nichts anderes übrig, als seine ganze Prachtentfaltung an mich zu verschwenden. Als er sich zur Erleichterung des ganzen Dorfes wieder auf den Weg machte, lud er mich ein, ihn in Alexandria zu besuchen und überhaupt ... ich solle auch von hier fortgehen, um mein Talent nicht hier zu begraben. Talent ... Er war

der Erste, der meine allgemein belächelte Neigung, alles zu zeichnen, was mir vor Augen kam, als Talent bezeichnete. Damit hat er mir sehr imponiert. Denn alle unsere Dörfler hielten mich entweder für nicht ganz dicht, nicht wenige bezichtigten mich gar der Sünde (womit sie, wie ich jetzt gestehen muss, nicht ganz Unrecht hatten). Als ich einmal den Kaleb, den Veteran der Hasmonäischen Kriege mit Hilfe meines rechten Zeigefingers im Sand verewigt hatte, erwischte mich besagter Kaleb am linken Ohr und wischte mit meiner rechten

der Wahrheit zu bleiben, muss ich hinzufügen, er hatte seinen Augen nicht sofort getraut. Vermutlich, weil ich Dina etwas abrundete und ihre spitzen Brüste ein wenig schwerer und präsenter gemacht hatte, ähnlich denen von Kaleb's Schwiegertochter – dem Objekt stiller Begierde des gesamten Anus Mundi.

Zunächst hatte er, wie ich bereits sagte, seinen Augen nicht getraut. Als ihm aber klar wurde, dass seine Augen für das, was sie sahen, nichts konnten, schrie er auf und ging zu einer wütenden Attacke



Pavel Feinstein, *Krokodil*, Bleistiftzeichnung

Gesichtshälfte unter dem Gejohle der Umstehenden mein Werk weg. Und das, obwohl er selbst gestehen musste, dass ich ihn gut getroffen hatte. Oder gerade deswegen? Als Joseph nun abgereist war, fing ich an, fürchterlich zu schmachten. Auch früher war mir durchaus bewusst, dass die Welt direkt hinter unseren Bergen nicht zu Ende war, dass es große Städte gab, und dass man in dieser Welt einiges mehr tun könne, als Ziegen zu hüten, in der Erde zu wühlen oder darüber zu grübeln, worüber sich die Schulen von Hillel und Shammai nicht einigen konnten. Und so verfestigte sich das Gefühl in mir: Ich muss weg von hier. Dieses Gefühl trug endgültig den Sieg davon an dem Tag, an dem mich der unverwundliche Veteran der Hasmonäischen Kriege Kaleb mit seiner Enkeltochter erwischte, und zwar ausgerechnet in dem höchsten schöpferischen Moment, als ich die frühreifere Dina-Calliope in Ton modellierte. Als Aphrodite Callipigia, die mit einer lasziven Geste ihren Chiton abwirft. Um bei

über, indem er versuchte, mich mit einer Hand zu fassen zu kriegen, während er mit der zweiten gleichzeitig nach meinem Werk zu greifen versuchte, zornig wie Marduk höchstpersönlich.

Dina schnappte sich flink ihren Chiton und entschwand gerade noch rechtzeitig, bevor der alte Dummkopf mit seinem Geschrei alle Nachbarn über die kostenlose Vorstellung in Kenntnis setzte. Der Skandal war perfekt, und unsere Klatschmäuler hatten ihre Freude daran.

Die, die mich noch irgendwie mochten, schauten mich nur noch kopfschüttelnd an, und andere ... ach, lassen wir das lieber ... An Kaleb habe ich mich später gerächt: Bevor ich das Dorf verlassen habe, bemalte ich die Wände seines Hauses mit Wasserfarben, als wäre es Zaraat, der Aussatz. Worauf unser ehrwürdiger, unter Altersschwachsinn leidender Kohen über das Haus die Quarantäne verhängte. Bis irgendwann der lang-ersehnte Regen den falschen Zaraat von den Wänden spülte.

Diese Farben übrigens habe ich bei einem reisenden und sehr hungrigen Händler erstanden. Im Tausch gegen eine halbtote Ziege desselben Kaleb, was man durchaus als ausgleichende Gerechtigkeit verstehen darf. Den Händler verschlug es in unsere Gegend, weil irgendein Witzbold ihm erzählt hatte, bei uns herrsche großer Mangel an Künstlermaterialien. Eigentlich war das nicht mal gelogen, Künstlermaterialien waren bei uns wirklich rar. Was sollten die Ziegenhirten und Köhler damit auch anfangen ...

Also, was tun? Mein Renommee hatte Kaleb, der alte Idiot, vollends ruiniert. Und die Familiensituation war auch kompliziert. Ich wohnte zu der Zeit im Haus meiner lautkehligen Tante, der Schwester meines verstorbenen Vaters, und ihres Mannes Motti, eines harmlosen und wortkargen Köhlers. Als junger Mann hatte er auch gewisse künstlerische Ambitionen gehabt. Er dichtete. Der Höhepunkt seines Schaffens war ein erotisches Poem in Aramäisch, eine Mischung aus dem Lied der Lieder und Obszönitäten römischer Lyrik, das selbst den alten Soldaten Kaleb jedes Mal wie einen Jungen erröten ließ, wenn er es am Freitagabend mit seiner krächzenden Stimme in der Mikwe deklamierte:

... Oh, wie erhebt er sein Haupt von staub'gen Knien,
Ziel aller Bestrebungen zwischen den Falten erahnend ...

Aber Motti hatte richtig Pech. Als sein noch zarter literarischer Ruhm bis zu den Ohren seiner Eltern – des düsteren Köhlers Abraham und der energischen Hebamme Malka – vordrang, beeilten sie sich, ihn mit meiner damals noch jungen, aber bereits lautkehligen Tante Geula zu verheiraten, und brachten ihn im Familiengeschäft unter. Der blühende Körper meiner Tante erstickte schnell alle literarischen Ambitionen, und einsetzender Kindersegen entsorgte sie ein für allemal. Und selbst wenn ich mit seinem stillschweigenden Mitgefühl rechnen konnte, meine

Tante war fest entschlossen, den bewährten Weg einzuschlagen und auch mich schleunigst zu verheiraten. Mit Dina natürlich. Nach dem Motto „als Ehrenmann bist du nun verpflichtet ... Und Familienbetrieb ist auch nicht zu verachten ...“ Und zungeschnalzend sagte sie: „Schau, was für eine Blüte du bekommen würdest – ein Pfirsich von einem Mädchen!“ Und wieder schnalzte die Zunge, als rinne ihr tatsächlich Pfirsichsaft übers Kinn. Ich wollte aber keinen Pfirsich haben. Gegen Dina persönlich hatte ich eigentlich nichts, obgleich der dunkle Schatten über ihrer Oberlippe eine für meinen Geschmack übertriebene Entscheidung und ein cholerasches Temperament versprach. Aber ich hätte mir wahrlich eine andere angeheiratete Verwandtschaft gewünscht als den penetranten alten Dummkopf Kaleb. Mottis Beispiel war auch nicht gerade dazu ange-tan, mir meine Aussichten zu versüßen – lieber blieb ich ein einfacher Ziegenhirt, dafür aber tagaus tagein an der frischen Luft, als dass ich Köhler würde. Nur über meine Leiche! Was tun also? Sollte ich vielleicht tatsächlich von der Einladung Joseph ben Chaims Gebrauch machen und mich zu ihm nach Alexandria begeben? Der Gedanke gefiel mir zusehends. Einstweilen zog ich jedoch mit der von mir betreuten Ziegenherde in die Berge, um abzuwarten, bis sich der Skandal gelegt hatte, und um weitere Pläne zu schmieden. Und um zu träumen.

